

ZWISCHENTÖNE

WILHELM
SINKOVICZ



Die Leiden eines Milchknaben

Darf ich mich kurz als Milchmädchen betätigen? Als Milchknabe, wenn Sie so wollen? Rechnen konnte ich nie wirklich gut. Aber wenn ich die Ergebnisse der jüngsten Analysen des Instituts für Höhere Studien durchlese und die Zahlen, die dort genannt werden, vergleiche, dann komme ich zu dem Schluss, dass die Wiener Staatsoper den Staat weit weniger Geld kostet als sie ihm einbringt. Denn, so die Studie, „bei einer Subvention in der Höhe von 51,5 Millionen Euro“, die der Staatsoper in der Saison 2005/06 zuzug, flossen „der öffentlichen Hand 57,4 Millionen Euro in Form von Steuern und Abgaben zurück“.

Dergleichen nennt man Umwegrentabilität. Das Institut spricht von einer „Gesamtwertschöpfung von 138,3 Millionen Euro“. Jeder Fördereuro hatte damit einen „Wertschöpfungseffekt“ von 2,70 Euro. „Außerdem“, so die Analyse weiter, „sicherte im untersuchten Geschäftsjahr die Wiener Staatsoper allein in Wien 1802 Arbeitsplätze.“ Das ist erfreulich. Und ich zitiere all das mit einem weinenden Auge, denn es tut mir leid,

*Eine Studie beweist, dass Oper
nicht Geld kostet, sondern bringt.
Das ist nicht nur erfreulich!*

dass heutzutage die Notwendigkeit der Existenz eines Hauses, wie die Wiener Staatsoper eines ist, nur noch durch solche Zahlenspiele zu rechtfertigen ist.

Wer anderes behauptet, erkennt die Zeichen der Zeit nicht. Man sieht es auch mit Neid, dass das russische Fernsehen in seinem Kultursender alle vier – tatsächlich bemerkenswerten – Konzerte von Wladimir Fedosejews Moskauer Tschaikowsky-Orchester aus dem Wiener Musikverein übertragen hat. Ganz abgesehen von der Tatsache, dass die Russen einen „Kultursender“ haben und wir nicht, finde ich es bezeichnend, dass es der staatliche Rundfunk hierzulande schon als kulturelle Großtat feiert, wenn er ein paar Boulevardkomödien ins Fernsehen bringt.

Wiederum abgesehen von der Tatsache, dass Boulevardkomödien aus heimischen Theatern ungeschaut niveauvollere Unterhaltung garantieren als die zur Unerträglichkeit angewachsenen Anhäufungen amerikanischer Seichtigkeiten, mit denen unsere Programme zugemüllt werden, frage ich mich ununterbrochen, warum die Kultur, wenn überhaupt, bestenfalls nur noch als Unterhaltungsmittel wahrgenommen wird, und alles andere völlig ausgeblendet bleibt.

Oper, das haben wir gelernt, ist ein Fremdenverkehrsfaktor und bringt, siehe oben zitierte Studie, Geld. Für uns selber, wohl gemerkt nicht als Einnahmequelle, brauchen wir Hochkultur dieses Zuschnitts wohl gar nicht mehr? Kunst als Lebens-Mittel, als Seelenpiegel, als Zeichen dessen, was uns darüber nachsinnen lässt, warum wir im Schöpfungszirkus eine höhere Rolle zu spielen bekommen haben, davon will die satte Zivilisationsbevölkerung nichts mehr hören, scheint's. Schauer jagt ihr kein Memento mori mehr über den Rücken, sondern bestenfalls die Nachricht, dass die Sparzinsen gegen null sinken.